

Zwei ganz frühe neapolitanische Mandolinen von Antonius Vinaccia

von Alfred Woll

Es wird angenommen, dass in den 1750er Jahren, vielleicht sogar schon etwas früher, von der Familie Vinaccia die ersten neapolitanischen Mandolinen gebaut wurden. Heute gibt es aus dieser frühen Zeit vielleicht noch knapp 10 Instrumente. Ich hatte die Gelegenheit zwei Mandolinen von Antonius Vinaccia aus dieser frühen Zeit zu restaurieren, eine von 1752 und eine von 1758, wobei die Zahlen 2 und die 8 jeweils schlecht zu entziffern waren. Einlegearbeiten und andere Details bekräftigen jedoch diese Jahreszahlen.

Auf den folgenden Seiten möchte ich ein paar Details von der Restaurierung der beiden Instrumente aufzeigen und auf einige Besonderheiten dieser frühen Mandolinen hinweisen.

Da diese Mandolinen in meinem Privatbesitz waren, musste ich mich mit niemandem über die Art der Restaurierung absprechen. Wäre die Restaurierung für ein Museum oder einen Sammler gewesen, so ginge es wahrscheinlich nur darum, die Mandoline möglichst im originalen Zustand zu erhalten und vor weiteren Schäden zu bewahren. Ich als Instrumentenbauer bin aber meistens daran interessiert, ein Instrument wieder spielbar zu machen. Dabei achte ich natürlich darauf, soweit es geht alles im Originalzustand zu belassen, und ich möchte, dass das Instrument möglichst wieder so klingt wie damals im 18. Jh.. Außerdem sollte das Instrument leicht spielbar, zuverlässig und statisch haltbar sein, damit es wieder viele Jahre gespielt werden kann. Das heißt, ich muss beschädigte Teile unter Umständen austauschen, oder sogar Teile, die über die Jahre gelitten haben, verstärken, und, wenn das Instrument in der Vergangenheit unsachgemäß repariert wurde, diese Arbeiten wieder rückgängig machen. Mein Ziel war es also, diese beiden Mandolinen wieder konzerttauglich herzurichten.



Antonius Vinaccia, Napoli 1752



Antonius Vinaccia, Napoli 1758

Auf den ersten Blick, von außen betrachtet, sahen beide Mandolinen ganz passabel aus. Doch bei genauerer Untersuchung musste ich schon einige gravierende Mängel feststellen.



Bei der Mandoline von 1752 war die Muschel, welche aus leicht geflammtem Ahorn gefertigt war, ziemlich beschädigt. Die gekehlten Späne waren an mehreren Stellen durchgebrochen und das Innere der Muschel war überall mit dickem Leim verschmiert. Jemand hatte, um offene Späne und andere schadhafte Stellen zu flicken, kurze Schnurstücke in einen viertel Liter Knochenleim gegeben und die ganze Mixtur in die Muschel gekippt, alles kurz durchgeschüttelt und dann fest werden lassen. Wenn man so etwas sieht, stehen einem die Haare zu Berge. Zum Glück blieb der Zettel dabei unbeschädigt. Er lautet: „Vinaccia Filius Januarii fecit Anno Domini 1752“.



So gut es ging habe ich den Leim, die Schnüre und Stofffetzen entfernt, danach die Löcher und schwachen Stellen in den gekehlten Spänen mit Holzblättchen verstärkt und einige Risse geleimt.



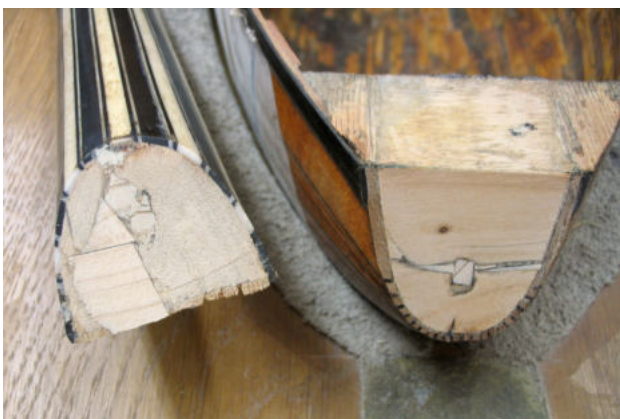


Bei einer anderen Reparatur hatte jemand die Decke abgenommen und einen zusätzlichen dritten Balken eingeleimt. Wahrscheinlich war die Decke stark eingefallen und deshalb hatte er die schwache Stelle mit einem zusätzlichen Balken verstärkt und damit die Wölbung wieder hergestellt. Dieser kräftige Balken ist jedoch zu steif und zu schwer und behindert das freie Schwingen der Decke enorm. Er musste also wieder weg. Der zweite Balken war seitlich stark beschädigt, also entfernte ich auch den zweiten und ersten Balken und reinigte die Decke von Dreck und Leimspuren. Ein paar Deckenrisse musste ich leimen und mit kleinen Holzblättchen verstärken. Dann leimte ich zwei neue Balken ein.



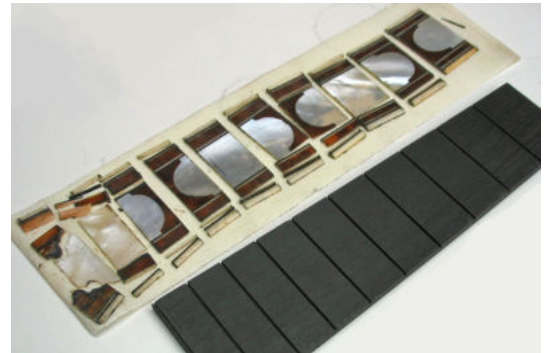
Die Bereiche rechts und links vom Schallloch waren auch deutlich verzogen. Mit einem dünnen Streifen Fichtenholz verstärkte ich die beiden Stellen. Um die schwache Mittelfuge zu verstärken und den Deckenknick etwas zu stützen, leimte ich einen geknickten Fugenbelag ein. In den 1790er Jahren wurden diese beiden Konstruktionsdetails – Schalllochverstärkung und Fugenbelag – von G.B. Fabricatore eingeführt, da man die Erfahrung gemacht hatte, dass diese Bereiche auf Dauer dem Saitenzug meist nicht standhielten.

Das nächste Problem bestand darin, dass der Hals sich zu weit nach oben verzogen hatte, was eine zu hohe Saitenlage und einen zu niedrigen Steg zur Folge hatte. Wie es damals üblich war, wurde



der Hals mit einem dicken, vierkantigen Stahl Nagel verbunden und damit gesichert. Da dieser fest eingerostet war, musste ich den Hals absägen und später wieder im richtigen Winkel anleimen. Zur Sicherung setzte ich einen Zapfen aus Hartholz ein.

Um die Arbeiten am Hals durchführen zu können, musste ich zuvor ein paar Segmente des Griffbrettbelags abnehmen. Da aber im oberen Teil des Griffbretts mehrere Bundabstände ungenau platziert waren, nahm ich das ganze Griffbrett ab.



Nachdem ich die Decke wieder aufgesetzt hatte, habe ich die Abstände für die Bundschlitze genau berechnet und auf einem dünnen Ebenholzbrettchen angezeichnet, eingesägt und dann die einzelnen Teile des originalen Griffbrettbelags auf dieses Ebenholzbrettchen aufgeleimt. Anschließend wurde dieses neue Griffbrett wieder auf den Hals aufgesetzt. Ein perfekt bundreines Griffbrett ist Voraussetzung für eine saubere Stimmung und korrekte Intonation.



Eine weitere Notwendigkeit für ein konzerttaugliches Instrument sind gut sitzende und leicht gängige Wirbel. Deshalb musste ich die alten, abgenutzten Wirbellöcher auffüllen, neu bohren und auf den richtigen Konus aufreiben. Da die originalen Wirbel fehlten, musste ich neue Buchsbaumwirbel nach altem Vorbild einpassen.

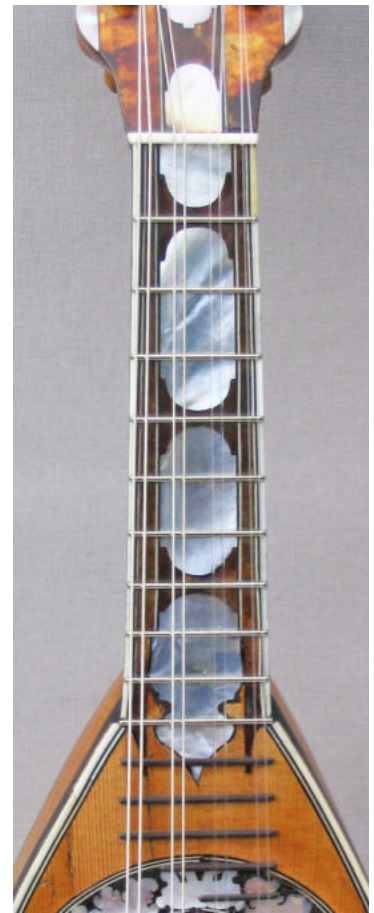


Nun folgten noch viele kleine Arbeiten, wie zum Beispiel oben links an der Decke einen kleinen Bereich ausbessern, der vom Holzwurm zerfressen war, oder die Zieradern und Randeinlagen nachbessern, für den unteren Teil der Decke neue Perlmutterplatten anfertigen, fünf Holzbünde zur Erweiterung des



Tonumfangs aufkleben, Retuschier- und Lackarbeiten, einen neuen Steg und Sattel anfertigen, usw..

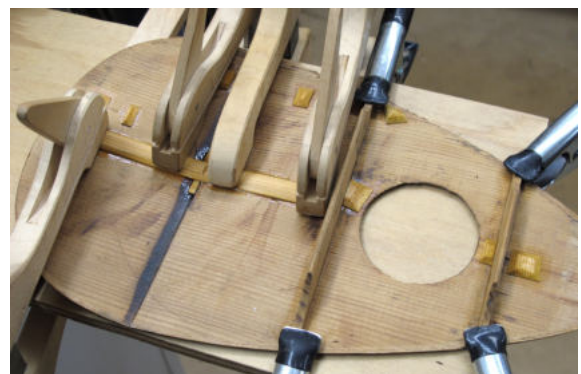
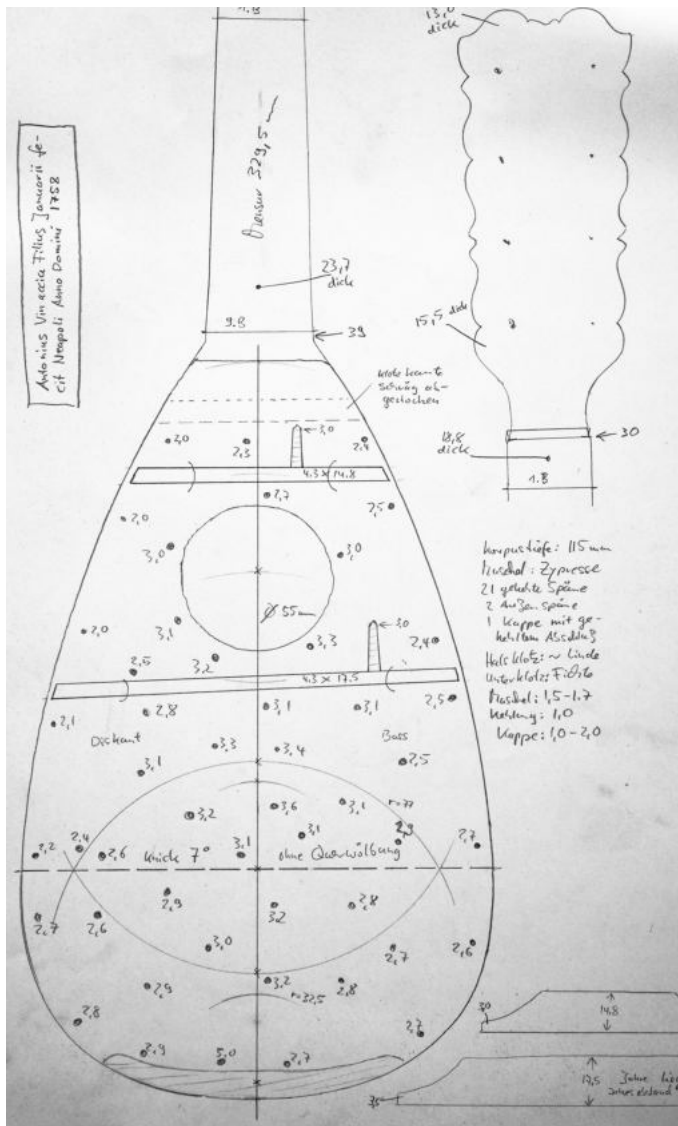
Doch dann endlich kam der große Moment, wo ich die Saiten aufziehen und die Mandoline anspielen konnte.



Was nun die Mandoline von 1758 betrifft, so war sie in einem etwas besseren Zustand. Dennoch musste die Decke abgenommen werden, weil sie am Knick stark eingefallen war und die Balkenenden alle lose



waren. Also nahm ich die Decke ab, entfernte die Balken, reinigte alles von Leimresten und leimte die originalen Balken wieder auf. Die Deckenfuge und den Knick verstärkte ich mit einem Streifen Fichtenholz. Dann musste ich noch ein paar Risse leimen und sie mit einigen dünnen Verstärkungsblättchen sichern.



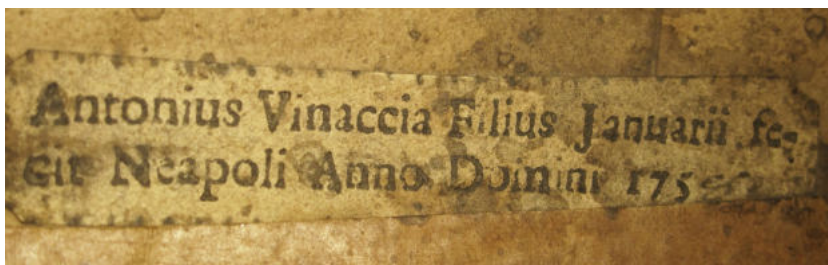
Bei dieser Decke kann man gut erkennen, wie Antonius Vinaccia den Knick und die Positionen der Balken und das Schalloch konstruierte, da noch mehrere Kratzspuren von Zirkelschlägen zu sehen sind. Die Zirkelschläge habe ich in meine Zeichnung mit eingetragen.



Die aus Zypresse gefertigte Muschel hatte einige Stellen, an der die Verleimung der Späne und Zieradern aufgegangen war und sich Risse und Spalten gebildet hatten. Diese musste ich säubern und mit Leinenstreifen verstärken.



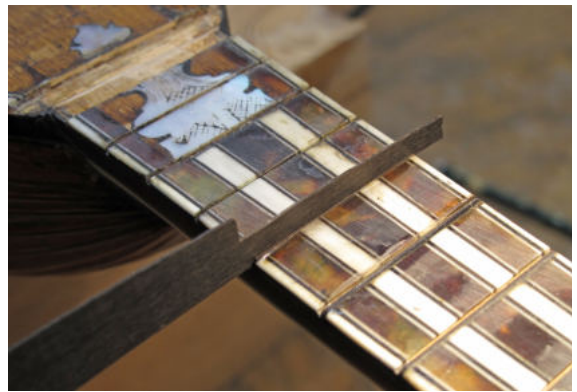
Die Saitensteckerchen im Unterklotz waren stark ausgeleiert und unregelmäßig platziert. Also füllte ich die alten Löcher und machte neue.



Dann konnte ich die Decke wieder aufleimen. Danach stellte ich fest, dass auch bei dieser Mandoline der Hals zu weit nach vorne gekommen war. An diesem Instrument wackelte der Hals, war locker, hing aber noch an dem dicken Stahlnagel, mit dem die Halsverbindung gesichert wurde. Der Stahlnagel war jedoch unmöglich zu entfernen. Also machte ich einen dünnen Ahornkeil und steckte ihn von oben, von der Griffbrettseite her, in den Spalt zwischen Hals und Oberklotz und leimte diesen ein. Dies ergab den gewünschten Halswinkel und eine feste und sichere Halsverbindung.

In der Vergangenheit war einmal die Kopfplatte abgebrochen und wurde sehr unschön wieder angeleimt. Die Verbindung war haltbar, aber es war einiges an kosmetischer Arbeit nötig, damit der Übergang wieder ordentlich aussah. Auch die Vorderseite der Kopfplatte benötigte etwas Kosmetik.





Die Wirbellöcher waren ausgeleiert und mussten gefüllt, neu gebohrt und aufgerieben werden. Und die Bundabstände waren für den heutigen Anspruch zu ungenau platziert. Manche Bundschlitze musste ich füllen und daneben neu einsägen oder durch feine Furniereinlagen leicht verschieben.

Nachdem ich all diese grundlegenden Arbeiten erledigt hatte, kamen noch die üblichen Abschlußarbeiten hinzu, wie die Gravuren im Perlmutter an manchen Stellen zu vertiefen bzw. zu erneuern und die Retuschier- und Lackarbeiten mit Schelllack. Dann fertigte ich noch den Sattel



und einen neuen, passenden Steg an, und dann endlich kam der spannende Moment, an dem ich die Saiten aufziehen und hören konnte, wie das wieder zum neuen Leben erweckte Instrument letztendlich klingt.



Für mich ist es immer wieder ein sehr beglückendes Erlebnis, so eine besondere Mandoline eines der legendären alten Meister restaurieren zu dürfen. Ich stelle mir dann vor, wie sich der alte Meister freuen würde, dass sein Instrument wieder gespielt werden kann, denn zu diesem Zweck hatte er es ja gebaut. Dementsprechend ist es das abschließende Highlight für mich, wenn die fertig restaurierte Mandoline wieder in die Hände eines Spielers oder einer Spielerin gelangt und auf der Konzertbühne erstrahlt und die Zuhörer erfreut, wie schon damals vor über 200 Jahren.

